

Liebe und Erkenntnis

Anmerkungen zur Besinnung und zum Engagement im Für und Wider des kirchlichen Pluralismus heute

Es war das erklärte Ziel des II. Vatikanischen Konzils, die Wege zu einer inneren Erneuerung des Lebens der Kirche aufzudecken, um ihrer Aufgabe als Sakrament des Heils für alle Menschen und die Welt heute und in Zukunft gerecht zu werden. Damit ist in der Kirche unserer Jahrzehnte eine eigenartige Unruhe aufgebrochen. Denn es herrscht keineswegs Einmütigkeit darüber, ob es sich um eine heilvolle oder unheilstiftende Unruhe, um das Rauschen blutvoll-neuer Lebensvorgänge oder um den verwirrenden Lärm von Beunruhigungen handelt, die die Grundfesten der kirchlichen Gemeinschaft erschüttern, ja gar untergraben. Allzu sehr haben wir es mit guten und auch unguten Polarisierungen innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft, sogar mit Streit und gegenseitigen Verdächtigungen und Verketzerungen, mit revolutionierenden Tendenzen wie auch mit Resignation zu tun. Wenn es sich auch offenkundig nicht immer um einfache, leicht durchschaubare und daher eigentlich doch nicht beunruhigende Alternativen der Einschätzung dessen handelt, was diese oder jene „Richtung“ meint verteidigen und herbeiführen zu sollen, so ist doch nicht von der Hand zu weisen, daß viele Christen innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft, ob Priester oder Laien, sich ernstlich sorgen um die Gefährdung, wenn nicht gar Untergrabung der Einheit, im Glauben, in der Lehre wie in der Praxis des gottgestifteten einen Lebens der Kirche Jesu Christi, ohne daß diese Sich-Sorgenden deswegen schon sogleich als unverbesserliche Konservativisten zu bezeichnen wären.

Wenn ich die mir gestellte Aufgabe richtig verstanden habe: eine Orientierungshilfe zum Verstehen und Bewältigen der Situation der Kirche, der Aufbrüche in Theologie und Praxis, der Schwierigkeiten und Hilflosigkeiten bis hin zu den Gefahren der Häresie und des Schismas zu bieten, so wird es gut sein, sich in aller Ruhe eine Reihe von Einzelmomenten des Phänomens vor Augen zu stellen, diese dann vorurteilslos zu betrachten, ihren Stellenwert zu erkennen suchen, um so Kriterien zu gewinnen für ein frohes, zuversichtlicheres und eben engagierteres Verbleiben in der lebendigen kirchlichen Gemeinschaft, auch und gerade in der Not ihrer Identität in der Welt und Relevanz für deren Heil. Es geht um ein bewußtes Ja zur christlich-kirchlichen Gemeinschaft, wie sie sich tatsächlich vorfindet und nicht bloßes Wunschbild ist, ohne dabei fatalistische Resignation oder brutale Revolutionsgesinnung in sich aufkommen zu lassen. Es geht darum, für den eigenen Bereich, zumal wenn er den „kleinen“ und unscheinbaren kirchlichen Alltag bedeutet, sich den Mut zum Engagement christlich-lebendigen Glaubens geben zu lassen und sich gegenseitig darin zu ermuntern, damit Kirche (und das sind wir!) das sei und sein kann, wozu sie von Gott aus als Kirche bestellt ist: Zeuge der Wahrheit, der Erlösung durch das Kreuz, der Liebe zu sein, und das als Sauerteig, als Sakrament des Heils in der Welt für alle Menschen.

•

Eines der heute überall anzutreffenden Schlagworte ist sicher das vom (geforderten oder aber bedauerten, wenn nicht gar schon verurteilten) Pluralismus in der Kirche¹.

Was immer dazu zu sagen sein wird, zunächst sollte sich jeder Besonnene daran erinnern, daß Schlagworte immer — Schlagworte sind und daher ihnen nicht so ohne

¹ Zu einer gewissen Orientierung sei, neben den gelegentlichen Beiträgen in der „Orientierung“ und in der „Herderkorrespondenz“, auf folgende Bücher und die darin angeführte Literatur verwiesen: *Internationale Theologenkommission*, Die Einheit des Glaubens und

weiteres die Gewichtigkeit und „Würde“ beizumessen ist, die sie zu haben vorgeben. Schlagworte müssen ja immer kurz, prägnant und plakativ sein. Entscheidend ist, was eigentlich mit ihnen ausgesagt, was mit ihnen projiziert werden soll. Und das ist freilich nicht mit nur einem Satz zu sagen. Bedenken wir, daß sich das Wort „Pluralismus“ eingebürgert hat, ohne daß man sagen könnte, es gebe sachgerecht und sinnvoll wieder, was (jedenfalls meistens und zu Recht) damit eigentlich gemeint ist. Jede -ismus-Bildung hat in unserer Sprache leicht schon einen negativen Klang. Nicht anders geht es mit den verstärkenden Formeln wie etwa „sozialistisch“ gegenüber „sozial“, „nationalistisch“ gegenüber „national“, und also „pluralistisch“ gegenüber „plural“. Daher wird es gut sein, sich dieses (Sprach)Sachverhaltes bewußt zu sein. Wenn wir auch dem Sprachgebrauch nicht unmittelbar etwas entgegensetzen können, so sollte doch klar sein, wie sehr es etwas anderes ist, ob man von Pluralität im Sinne von Mannigfaltigkeit, Vielfältigkeit spricht, oder aber das Programm eines Pluralismus meint; ob man glaubt, von pluralen, also mannigfaltigen Möglichkeiten zu reden, oder aber für pluralistische Lösungen in allen Bereichen kämpfen will. So ist eine plurale Theologie sicher etwas wesentlich anderes als eine pluralistische, wenngleich uns wegen des eingebürgerten Sprachgebrauchs dieser Sachverhalt nicht mehr unmittelbar zu Gehör kommt. Wir werden aber erkennen, daß sich hier sehr viel entscheidet.

Das mit dem Schlagwort „Pluralismus“ in der heutigen kirchlichen Situation — als Forderung oder als schon vorhandene Tatsache — angesprochene Phänomen, in der kirchlichen Praxis wie in der Theologie, ist zunächst einmal als Faktum zu sehen, und das um so mehr, als wir demgegenüber im „profanen“ Weltgeschehen unserer Zeit eigentlich etwas anderes als charakteristisch erkennen können, nämlich die Einheitsbestrebungen auf fast allen Gebieten. Es ist hier nicht der Ort, auf diese sich gelegentlich widersprechenden, zum Teil sich ergänzenden Erscheinungen in unserer zeitgenössischen Geschichte einzugehen, wenngleich sie sicher auch für die kirchliche Situation ihren nicht zu übersehenden Einfluß haben. Bezeichnend ist, daß gerade in den durch die Naturwissenschaften und die Technik bestimmten Bereichen eine offenkundige Unifizierung des Denkens, Sprechens und Handelns sich findet. Kennzeichnend sind die einheitlichen mathematischen Formeln, die weltweit vereinheitlichte Sprache in den meisten Bereichen der Naturwissenschaften, in Verkehr und Technik. Freilich dürfte sich diese „Uniformierung“ noch weitgehend auf diese Gebiete unseres menschlichen Zusammenlebens beschränken — wobei hier allerdings sogleich hinzugefügt sei, daß diese Bereiche auch in unheilvoller Weise das Gesamt menschlichen Daseins in Beschlag zu nehmen drohen, wenn nicht endlich wieder anderes solchem unifizierten, nur mehr auf Technik und Funktion in Staat, Wirtschaft und Gesellschaft beschränkten Denken, Fühlen und Handeln entgegengestellt oder zugesellt wird. Denn es wird heute doch wieder erkannt, daß es unaufgebbare bzw. wiederzugewinnende Werte ganz anderer Art gibt, zumal in den einzelnen Kulturen, Denk- und Lebensformen, und daß es eben nicht der Sinn der weltumfassenden Einheitsbestrebungen sein kann bzw. sein sollte, alle diese verschiedenen Kulturen, Denk- und Lebensformen auf eine uniforme Einheitsgestaltung hin fortschreitend zu „überwinden“ oder „aufzuheben“. Ganz abgesehen davon, ob das überhaupt je gelingen könnte (ohne eben daß es diktatorisch weltweit befohlen und damit den Untergang

der theologische Pluralismus (Thesen; Kommentar von J. Ratzinger u. a.) = Sammlung Horizonte NF 7, Einsiedeln 1973; H. U. v. Balthasar, Einfaltungen, Auf Wegen christlicher Einigung, München 1969; ders., Die Wahrheit ist symphonisch. Aspekte des christlichen Pluralismus, Einsiedeln 1973; Neues und Altes. Zur Orientierung in der augenblicklichen Situation der Kirche, mit Beiträgen von J. Kremer, O. Semmelroth (Recht und Grenzen eines Pluralismus in der Theologie), J. Sudbrack, Freiburg 1974; H. Schulze / H. Schwarz (Hg.), Christsein in einer pluralistischen Gesellschaft, 25 Beiträge aus evangelischer Sicht, Hamburg 1971.

des Humanen bedeuten würde), so würde es sicher eine unübersteigbare Hürde bedeuten, sinnvolle und einsehbare Kriterien für die Auswahl der Elemente anzugeben, die zu einem uniformen Konglomerat kultureller Lebensgestaltung zusammenzuschmelzen wären. In Wirklichkeit neigt man ja längst wieder dazu, national und kulturell Eigenständiges, freilich jenseits allen militanten Nationalismus' oder entsprechend aus- und übergreifender Kulturdiktatur, aufs neue zu pflegen, ihm jedenfalls in seinem angestammten Raum Leben zu gewähren.

Auf die Kirche, wie sie sich nach dem II. Vatikanum vorfindet, geschaut, lassen sich ähnliche, zunächst fast widersprüchlich scheinende Phänomene feststellen. Auf der einen Seite war das Konzil sicher eine eindrucksvolle Demonstration lebendiger Einheit der Kirche, auch lebendigen Einheitsbewußtseins aller am Konzil Beteiligten, bis hin zu jenen, die nur als „Beobachter“ zugegen sein konnten. Auf der anderen Seite wünschten sich viele Christen, Theologen wie Bischöfe, Priester und Laien, von dem durch Papst Johannes XXIII. geforderten *aggiornamento* für die Kirche auch den Beginn einer neuen Phase des Lebens der einen Kirche und sie bemühten sich tatkräftig, sie vorzubereiten, eine neue Epoche kirchlichen Lebens, in der ein nicht mehr zeitgemäßer römischer Zentralismus in Lehre und Praxis abgelöst würde durch einen christlich vertretbaren, ja erforderlichen Pluralismus. Vergleicht man einmal die Erscheinungen in der Welt von heute und in der heutigen kirchlichen Situation, dann kann man unschwer feststellen: In der katholischen Kirche war und ist das eigentlich längst verwirklicht und praktiziert, was die Staaten, Völker und Kulturen erst anstreben, nämlich zu weltweiten Einigungen zu gelangen. Umgekehrt ist es Problem der Kirche geworden, den pluralen menschlichen Möglichkeiten mehr Raum zu gewähren, den vielfältigen eigenständigen Kulturen und daher auch den mannigfaltigen Möglichkeiten legitimer kirchlicher Pluralität in Glaubens- und Lehrformeln, in Theologie wie im kirchlich-praktischen Leben (Liturgie, Recht usw.) volle und freie Entfaltung zu garantieren.

So gesehen ist „Pluralismus“ als Forderung nach wie vor eines der gängigsten Schlagworte in der Kirche. Es läßt sich dabei freilich eine eigenartige und eben auch besorgniserregende Polarisierung der Auffassungen erkennen. Denn der Pluralismus wird heute längst nicht mehr deshalb dringend gefordert, weil er nur Gutes und Befreiendes erbringe. Auch die gegenteilige Auffassung ist vorhanden und greift gelegentlich weit um sich, die den Pluralismus meint fürchten zu müssen, da er den Beginn des Ruins kirchlicher Einheit und folglich der Kirche Jesu Christi überhaupt darstelle. Tatsächlich verbergen sich ja hinter dem Schlagwort „Pluralismus“ viele Tendenzen, die genau zu bewerten fast unmöglich erscheint. So etwa ist das eine, freilich leicht durchschaubare Extrem durch die vertreten, die zwar Pluralismus fordern, in Wirklichkeit aber mit dieser Forderung sich nur den Aktionsraum für ihre längst festgelegte und auf ihre Weise doch wieder intolerante Fortschrittslehre in der festgefügt kirchlichen Struktur verschaffen wollen. Hier ist „Pluralismus“ in Wirklichkeit ein Alibi für Intoleranz neuer Art, die sich unter dem Schutz des Pluralismusgedankens Eintritt verschaffen will. Lauterer sind jene Bemühungen, die den Pluralismus als Übergang betrachtet wissen wollen, als eine, eben pluralistische Weise kirchlicher Lebensgestaltung, die heute dringend gefordert ist, um eines Tages durch anderes, Gültigeres abgelöst zu werden, das mittels des gewährten Pluralismus und seiner sinnvollen Auswirkungen zu erreichen sei. Dabei soll es der innerkirchlichen, zunächst pluralistisch offenen Entwicklung überlassen bleiben, was genau diesen Pluralismus ablösen wird, und wann das geschehen kann. Eine weitere Weise, sich dem Pluralismus gegenüber zu verhalten, ist auf Grund der faktischen Zustände in der Kirche, die sich aus den verschiedensten Entwicklungsströmungen, aus Reformen und Beharrungsbestrebungen heute allenthalben zeigen, verständlich, wenn auch nicht zu bestätigen: Das eher resignierte Gehenlassen der Dinge kirchlichen Lebens. Man ist des ständig Neuen, der immer wieder als Experiment oder auch als „endgültig“ einzuführenden oder eingeführten Neuerungen

so überdrüssig geworden, daß man, selbst innerlich mehr oder weniger dem sog. „Alten“ treu bleibend, das, was nicht vermeidbar ist, zwar mitmacht, aber im Grunde alles irgendwie unbeteiligt laufen oder es durch andere durchführen läßt. Das Extrem schließlich auf dieser Seite ist durch jene bestimmt, die sich militant allem widersetzen, was das II. Vatikanum durch seine Bestimmungen und Anregungen erbrachte, wobei diese konziliare Erneuerungswelle innerhalb der katholischen Kirche als Satanswerk erklärt wird.

Schauen wir darauf, was denn nun innerhalb des Lebens der Kirche der Pluralismusforderung ausgesetzt wird, dann läßt sich das zusammenfassend etwa folgendermaßen angeben:

Vom Konzil her gesehen, war zunächst die Frage nach der Eigenbedeutung der sog. Einzelkirchen in der Gesamtkirche akut. Das betrifft zunächst die schon alte Problematik der Stellung des römischen Bischofs zu den anderen großen kirchlichen Einheiten, besonders zu den Patriarchen in Ost und West. Von daher freilich stand und steht immer aufs neue zur Frage, wie sich die jeweilige Eigenart und der Zusammenhang von Papstamt und Bischofsamt, von Priester- und Laienstand (vgl. die geforderte Demokratisierung in kirchlichen Entscheidungsgremien), von Theologie und allgemeinem Lehramt, von Lehr- und Hirtenamt in der Kirche darstellen, und wie dieses alles zu „funktionieren“ habe. Daß das alles keine bloß akademischen Fragen sind, ist heute längst dem einfachsten Laien offenkundig. In einer weiteren, sehr entscheidenden Frage hat das Schlagwort „Pluralismus“ gleichfalls Eingang gefunden, und das mit ihm Geforderte wird oft als die Lösung dieses Problems angesehen: die Frage nach den getrennten christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften, nach ihrer Bewertung wie ihrer gewünschten und ersehnten Einbringung in die Einheit der Kirche Jesu Christi. Denn diese „Einbringung in die Einheit“ soll gerade nicht als Rückkehr in die eine, d. h. katholische Kirche begriffen werden, sondern als Eins-Werden in Pluralität. Hier besonders zeigt sich die Brisanz der Frage nach dem Maß von unbedingt notwendiger Einheit (und Einheitlichkeit) und dem der möglichen (oder gar wünschenswerten) Vielfalt, wohlgemerkt innerhalb der erst zu erreichenden *einen* Kirche (wobei wir es hier noch offen lassen wollen, ob Einheit und Vielheit in der damit suggerierten Weise zusammenstehen können oder nicht doch auf verschiedenen Ebenen anzusetzen sind). Wenn wir auf dieses Feld eines geforderten oder (von anderen) gefürhteten Pluralismus der vielen Konfessionen oder Teilkirchen konfessioneller Prägung in der Einheit der Kirche schauen, dann werden vielleicht am unmittelbarsten alle Momente sichtbar, die zwar auch schon innerhalb der katholischen Kirche vorhanden, in ihr aber oft verdeckt sind. Es sind das die Fragen nach Einheit und Vielfalt einmal in der Glaubens-Praxis des „alltäglichen“ kirchlichen Lebens, in Liturgie etwa und privater Frömmigkeit, im Gemeindeleben an einem Ort (Land, Nation, Stadt, Dorf etc.), im Zusammenleben größerer kirchlicher Verbände bis hin zur „Struktur“ der Gesamtkirche. Auf der anderen Seite gleichsam stehen (ohne daß sie von jenen ganz getrennt betrachtet werden dürften) die Fragen in bezug auf die Glaubens-Überzeugung, wie diese sich (außer im Leben selbst) im privaten und im öffentlichen Bekenntnis, in der Lehre der „offiziellen“ Kirche bis hin zur wissenschaftlichen Theologie ausspricht.

Aus allen diesen Andeutungen wird ersichtlich, daß sich das mit „Pluralismus“ Angesprochene faktisch auf alle kirchlichen Lebensbereiche erstreckt. So gesehen, wird es nicht möglich sein, auf alle damit anstehenden Fragen eine unmittelbar einleuchtende Antwort zu geben; dazu ist die jeweilige Problematik zu vielschichtig. Wenn nun im folgenden versucht wird, in der gebotenen Kürze einiges vorzutragen, so möge es recht verstanden werden: Es soll darum gehen, einige Kriterien zur Beurteilung (ohne Verurteilung) des Pluralismusgedankens, wie er heute faktisch umgeht, anzubieten. Denn es geht ja irgendwie um die Unterscheidung der Geister, um die Einsicht

in die Berechtigung und Notwendigkeit einer Pluralität (und so evtl. um den Auftrag zum Pluralismus), aber auch um das Erkennen seiner Grenzen. Wir werden vor allem nach theologischen Begründungen des Pluralismus fragen und nach deren Tragfähigkeit. Das gilt um so mehr, als sich Pluralität und Einheit immer irgendwie gegenüberstehen bzw. sich zu ergänzen haben. Faktisch ist ja mit dem Pluralitäts-Problem zugleich immer auch das der Einheit gestellt. Geforderte Vielheit und geforderte Einheit sind zueinander zu vermitteln. Damit ist aber auch schon die Frage nach der eigentlichen und letzten Begründung von Pluralität und Einheit aufgeworfen, vor allem nach ihrer ursprünglichen Zuordnung. Zu all dem soll nun einiges überlegt werden, ohne das es schwerfallen muß, hinreichende und glaubwürdige Kriterien für Theorie und Praxis zu gewinnen. Denn — das kann hier sicher schon vorweg festgestellt werden — nicht alle Pluralität, wie sie sich tatsächlich vorfindet bzw. gefordert wird, kann für sich in Anspruch nehmen, genuine und ursprünglich beabsichtigte Entfaltung und gültige Wachstumserscheinung zu sein; manche Pluralität unter den Christen, in Glaubenslehren und in Glaubenspraxis, entstammt auch aus schuldhaftem Verhalten, aus der Aufkündigung der Gemeinschaft, wenn nicht gar aus Sünde. Entsprechendes wäre zu sagen von dieser oder jener Weise, auf Einheit zu pochen und sie mit Gewalt durchzusetzen.

*

Wollen wir wissen und für unsere Überlegungen fruchtbar werden lassen, was es ursprünglich mit Einheit und Vielheit auf sich hat, dann dürfen wir nicht irgendwo ansetzen.

Auch auf Jesus Christus sich unmittelbar zu berufen, wird nicht hinreichen. Denn er ist ja doch gekommen, den Frieden *wiederzubringen*, die Erlösung, und damit Einheit und Mannigfaltigkeit neu zu begründen. Somit wird es gut sein, tatsächlich beim Schöpfungsgedanken Gottes, ja bei Gott selbst anzusetzen, da „aus ihm alles ist“ (1 Kor 8, 6). So ist es keine banale Trivialität, wenn wir hier zunächst auf Gott als den einen und einzigen, den Ursprung und Schöpfer alles dessen verweisen, was ist, tätig wirkt und geschichtsmächtig handelt. Denn, christlich gesprochen, ist dieser Gott nicht irgend-einer, sondern der, den wir als den einen *und* dreifaltigen bekennen. Das bedeutet für uns: Gott Vater, als der eine und einzige Ursprung schlechthin, innertrinitarisch wie „nach außen“, ist der Grund der Einheit in Gott und daher jeder wahren Einheit überhaupt. Zugleich aber ist er Ursprung des Sohnes, des Logos, des „Anderen“ in Gott. Dieser Logos ist, wie ganz *aus* dem Vater, ganz Gott-von-Gott, so auch ganz *auf* den Vater *hin* (vgl. Jo 1, 1 u. 1 Jo 1, 2). Mit anderen Worten: In Gott selbst ist (wenn wir so sagen dürfen) die „Vielheit“ aus der Einheit, Vielheit aber in gegenseitiger Bezogenheit und auf Gemeinschaft des einen Lebens hin. Das Hervorgehen des Logos (wie dann des Geistes) und also das Hervorgehen des Logos (und des Geistes) sind gerade kein *Entlassen aus* der Einheit, kein Verlassen der Einheit, sondern das Hereingehen in den Eigen-Stand zur *einen* Lebensgemeinschaft im Miteinander- und Aufeinander-hin-Sein, zur Gemeinsamkeit also. Die Begründung der „Vielheit“ *aus* der Einheit ist zugleich und unmittelbar und wesentlich auch Gründung *in* Gemeinschaft hinein. Diese ist nicht erst ein Zweites, Nachträgliches, sondern ist innerster Sinn und eigentliche Erfüllung der begründeten Vielheit aus dem Einen als ihrem Ursprung. Und wenn es gilt, daß der Hervorgang des Logos und des Geistes in Gott nicht aus naturaler, unfreier Notwendigkeit (*necessitas*), sondern aus personaler, freier Liebe zu begreifen ist, dann wird erkennbar: Liebe will ihrem innersten Wesen nach den andern wirklich als den anderen, und ist daher, so gesehen, auf „Vielheit“, auf Anders-heit aus. Das aber doch immer und zugleich so, daß Gemeinsamkeit und Lebensgemeinschaft der Sinn und das Ziel der Begründung dieser Vielheit-aus-Liebe sei. Das Frei-Lassen des Geliebten ist gerade nicht das Ent-Lassen, etwa im Sinne des Fortgehen-Lassens; genau das ist nicht der Sinn des

Freigebens der Liebe. Vielmehr ist diese im einen und selben Akt darauf aus, aus der eigenen Identität den andern als den andern sein und ihn in Gemeinschaft mit sich sein zu lassen. Somit würde ein Pochen gerade auf das Freigelassen-Sein in den Eigenstand, und nur darauf, genau dem widersprechen, was Liebe ist und „will“, – obwohl Liebe tatsächlich freiläßt ins Eigen- und also Anders-Sein. Und ein Pochen auf das Eins-Sein, ohne gerade auch ins Anders-Sein frei zu lassen, würde in Wirklichkeit unikale Identität und also keine Liebe begründen, die sich ja wesentlich auf den anderen bezieht, „zwischen“ zweien oder mehreren das Band der Einheit ist.

Mit dieser kurzen Überlegung haben wir Entscheidendes gewonnen. Ist das gerade Bedachte in Gott (von seiner Offenbarung her) offenkundig, und ist Gott nicht irgendwie der Ursprung all dessen, was ist, sondern gerade in seiner trinitarischen Einheit Grund und Begründung für das, was das Geschaffene je als es selbst im einzelnen wie auch im Gesamt ist, dann haben wir schon den Schlüssel für das Weitere. Das Geschaffene ist, so dürfen wir kurz sagen, nicht etwa von Gott ins eigene Dasein *ent*-lassen. Alles ist vielmehr erschaffen durch und in jenem einen Wort Gottes, um in dessen Auf-den-Vater-hin-Sein selbst in Seins- und Lebensgemeinschaft mit Gott zu sein. Das Mannigfaltige des Geschaffenen ist das vielfältige Anders-Sein-Lassen von Gott her in die Gemeinsamkeit des Von-und-mit-Gott-Seins. Das Viele ist vom Ur-Gedanken Gottes her *aus* Liebe je das, was es ist, um *in* Liebe *mit* Gott und untereinander verbunden zu sein. Das ist, recht betrachtet, der innere Sinn und die eigentliche Konsequenz der in Gottes personaler Liebe begründeten Kontingenz des Geschaffenen im einzelnen wie insgesamt.

Das alles gilt in einem eminenten Sinn vom Menschen. Das ist ja, neben anderem, was „Ebenbild und Gleichnisbild Gottes“ als biblische „Definition“ des Menschen besagen will. Der Mensch, und so die vielen einzelnen Menschen sind, als je freigelassene Personen, gerade in ihrem Anders- und Eigen-Sein doch unmittelbar und nicht erst nachträglich als „Gegenüber-Stand“ = Du Gottes gemeint: Gerufen als je Eigen-Person-Sein *in* die Gemeinschaft, die selbst in Gott ist und ihren einen Ursprung hat. Und wie die vielen einzelnen geschaffenen Wesen nicht ins Chaos *ent*-lassen, sondern als Uni-versum, als Gemeinschaft Gott-Mensch-Welt gedacht und gegründet sind, so ist jede Individualität, die einzelner Personen wie die von Gruppen und „Völkern“, immer auf jene Einheit hin und in Gemeinschaft miteinander stehend gedacht. Das Vieles-Schaffen ist identisch mit der Stiftung der Gemeinsamkeit; diese ist nichts Nachträgliches oder Beliebigen. Mit der Aufgabe, zu sein, ist also zugleich und in einem die Aufgabe gestellt, je selbst das Eigene zu sein *und* dieses in Gemeinschaft und auf Gemeinsamkeit hin zu sein. Von daher gesehen, gibt es, gemäß dem göttlichen Schöpfungsgedanken, ohne Zweifel auch so etwas wie Entfaltung, Wachstum, Vermehrung, ein Werden also in das Mannigfaltige hinein. Doch ist dieses von Gott her immer und zugleich auch das innere Reicher-Werden der ursprünglich begründeten Einheit. Sich-Entfalten bedeutet daher ursprünglich auch immer Sich-Einbringen ins Gemeinsame und nicht Hinauswachsen aus der Gemeinsamkeit. Jedes Entfalten in die Mannigfaltigkeit ist identisch mit dem Reicher-Werden des Gemeinsamen; beides kann, vom göttlichen Ursprung her, an sich keinen Widerspruch bedeuten, nur reicheres Leben, aber kein gegenseitiges Sich-Widerstreiten. Alles in allem: Wir erkennen, daß von Gott, dem Ursprung her, Einheit und Mannigfaltigkeit sich gegenseitig bedingen, fördern und aufeinander bezogen sind.

*

Von diesen Überlegungen her haben wir sodann auch einen ersten Zugang zur Frage nach der Einheit und Pluralität der Wahrheit.

Von der Offenbarung her wissen wir: Gott ist als personaler, die Welt und den Menschen durch sein Wort ins je eigene Dasein *und* eben in seine Gemeinschaft berufender Gott zu verstehen; und entsprechend ist der Mensch ein zur Kommunikation,

d. h. ein zum Sprechen mit Gott und untereinander ermächtigt Wesen. Sprache hat es aber wesentlich mit Wahrheit zu tun, und umgekehrt. Gemeinschaft von Personen heißt ja, Kommunikation miteinander pflegen, sich-selbst, gerade als den je-anderen, auf den anderen hin zum Ausdruck bringen, sich-selbst-mitteilen. Diese hier gemeinte personale Gemeinschaft steht und fällt aber mit der Wahrheit: Je voller und gültiger man „sich-selbst zum Ausdruck bringt“, sich mitteilt, sich zuspricht, um so reicher ist die Gemeinschaft, um so reicher wird der je einzelne durch den andern. Das Zurückhalten des je Eigenen, das Sich-Verschließen vor dem anderen ist Zurückhalten der Wahrheit und damit Leugnung des Auf-Gemeinsamkeit-hin-Seins. Wir können „Wahrheit“ hier betrachten einmal als die Übereinstimmung des Gesagten mit der zum Ausdruck zu bringenden Wirklichkeit, sodann auch mit dem, was Bewahrheitung der Person heißen mag. Weil Sprache und Wahrheit zuinnerst vom Personalen her begründet und dementsprechend zu verstehen sind, wird das Entscheidende sichtbar: In der Gemeinschaft der „Vielen“ wird es so etwas wie eine Sprache geben, als das eine Kommunikations-Mittel aller zur einen Gemeinsamkeit hin Seienden. In diese eine Sprache bringt sich jeder, als das je-andere Individuum, auf die je-eigene Weise ein, so wie die je Verschiedenen sich in die eine Gemeinschaft einbringen. Die Vielfalt der Personen bringt die „Pluralität“ der Wahrheit mit, *insofern* jede Person sich als sie selbst, unverwechselbar und unvertauschbar, aber auch jenseits aller Uniformität, einbringt. *Diese* Pluralität ist aber das Gegenteil von Unverständlichkeit oder gar Widersprüchlichkeit, weil ja jedes Einbringen des je Eigenen als Sprechen-auf-den-andern-hin, als Selbst-Mitteilung, als Sich-Einbringen in die Gemeinschaft gemeint ist, und also nicht als Sich-Verstecken.

Bei aller Vielfalt des je einzelnen Ich und Du gibt es aber auch das Wir. Es gibt zusätzlich zum Ich- und Du-Sagen auch das Wir-Sagen, d. h. das gemeinsame Ausprechen des Gemeinsamen, ein Wir-Sagen, dessen Einheit und Gemeinsamkeit im gewußten und bewußt-gewollten Miteinander dessen begründet ist, was dabei zur Sprache kommt. Ohne ein solch mögliches und tatsächlich vollzogenes Wir-Sagen in begriffener Wahrheit und Wahrhaftigkeit gäbe es überhaupt keine personale Gemeinschaft. Wieder erkennen wir: Auch in bezug auf die Wahrheitsfrage bedingen Mannigfaltigkeit und Einheit einander, sind sie alles andere als sich ausschließende Momente — freilich sofern wir auf den Ursprungsgedanken Gottes schauen, Wahrheit ist, so gesehen, niemals monophonisch, sondern symphonisch; sie ist nicht einstimmig, sondern harmonisch, ist nicht statisch-eintönig, sondern lebendig-melodisch².

Alles das, was wir so erkennen, ist nun freilich nicht einfach vom Schöpfungsbeginn an ein Ist-Stand, in sich unbeweglich und starr bestehend; es ist das alles vielmehr, wie das menschlich-personale Sein überhaupt, als Gabe Gottes Aufgabe des Menschen, in Geschichte zur personal und frei-willentlich gestalteten Erfüllung zu bringen. Und hier stoßen wir nun auf das weitere, nach den Schöpfungsdaten Entscheidende. Die bisher betrachtete Ordnung von Einheit und Vielheit ist, mit der biblischen Offenbarung zu sprechen, durch die Sünde zerstört worden. Sünde des Menschen heißt in diesem Zusammenhang: die Aufkündigung der Lebensgemeinschaft mit Gott. Durch diese Aufkündigung der Gemeinschaft mit Gott sind nun sowohl die Einheit (= Gemeinsamkeit) wie auch die Pluralität betroffen. Die auf Gemeinsamkeit in bezogener Eigenständigkeit geschaffene Pluralität wird in eine ganz andersgeartete, eben verkehrte perversiert: in das Vielerlei des beziehungsfeindlichen Nebeneinander. Das je einzelne findet sich plötzlich als ver-einzelt und auf sich selbst zurückgeworfen vor. Das mannigfaltig in der Einheit Seiende wird zum Vielerlei der beziehungslos und daher schließlich sinnlos je dieses und jenes Für-sich-Seienden und so eben des Seins überdrüssig werdender Wesen. Aus der Liebe, die den anderen frei ihn selbst sein und

² Vgl. dazu H. U. v. Balthasar, Die Wahrheit ist symphonisch (vgl. die Angabe in Anm. 1).

miteinander in Gemeinschaft eins sein läßt, wird der Streit der je sich-selbst gegen den anderen behaupten Wollender. Kurz, es entsteht die Pluralität des Sich-voneinander-Absetzens, Abgrenzens, Auseinandersetzens. Einheit wird nicht mehr verstanden als Gemeinschaft der sich-schenkenden und den anderen frei-lassenden Liebe. Vielmehr gibt es nur noch (wenn überhaupt) berechnete Vereinigung zur Erreichung bestimmter, ver-einbarter Eigeninteressen, zur Förderung nämlich des je Eigenen unter ängstlicher Wahrung der (tatsächlichen oder gar nur mehr vermeintlichen) Eigenständigkeit, im argwöhnischen Achten auf den anderen und dessen Macht. Oder die Einheit wird gefürchtet als Uniformierung und Beschränkung der individuellen Freiheit, daher soweit irgend möglich vermieden. Kennzeichnend für diesen Zustand ist die Trennung eher als die Gemeinsamkeit. Jedenfalls sind durch die Sünde als Aufkündigung der ursprünglichen Gemeinschaft überhaupt erst Einheit und Pluralität, sich gegenseitig bereichernde Momente, zum Lebensproblem geworden: Beide liegen seitdem im Widerstreit, und es erscheint vom Menschen her unmöglich, beiden zugleich voll gerecht werden zu können, ohne daß nicht das eine oder das andere „zurückstecken“ muß.

Damit ist aber auch die Wahrheit zum Problem geworden. Die Sünde bedeutet ja zugleich auch Lüge, das Nicht-wahrhaben-Wollen der Wirklichkeit, wie sie an sich von Gott her ist. Seit der Sünde ist der Mensch sich der Rede des anderen nicht mehr sicher, so sehr, daß er auch nicht mehr glaubt, Gott trauen zu dürfen. Eine vorbehaltlos wahre Rede und das Sich-selbst-Zusprechen in Wahrheit ohne verheimlichte Hintergedanken erscheinen als nicht mehr glaubhaft. Das vorgängige Vertrauen des Sich-Verstehens im Gespräch der gegenseitigen Zusage der Liebe ist dem Mißtrauen gewichen, so daß jeder Satz immer erst noch einmal hinterfragt werden muß, da es nicht mehr „feststeht“, was Gewißheit personal zugesprochener Selbstmitteilung in Freiheit sein könnte. Seit der Sünde kommt in das Miteinander des Sprechens die Skepsis, so daß der Mensch schließlich auch seiner eigenen Erkenntnis nicht mehr glaubt trauen zu dürfen. Was zuvor das Freude stiftende Staunen über die „unbegreifliche“, weil von Gott her unerschöpfliche Mannigfaltigkeit der Dinge, der Erkenntnisse und Gedankenschöpfungen war, weicht nun der, wie man meint, unausweichlichen und daher resignierenden Behauptung der Absurdität; denn es fehlt die „unschuldige“ Einsicht in die eben nicht-berechnende, das Eigene schenkende, den anderen sein lassende Liebe, so daß jetzt nur noch das „an sich und für sich Denken“ der Grund allen Fühlens, Denkens und Handelns zu sein scheint. Daß Wahrheit in personaler Liebe begründet und von ihr ein Leben lang (und gar auf ewig) bewahrt und als wahr bleibend gelten könne, erscheint als unbegreifbar, jedenfalls als nicht-beweisbar. Man fordert jetzt von der Wahrheit Unmögliches und erkennt nicht, daß die Wahrheit der personal sich in Wahrhaftigkeit zusprechenden Liebe ja gar nicht bewiesen werden kann, da sie sich doch jeden Tag aufs neue erweisen will. Daß man bei seinem einmal gegebenen Wort verbleiben kann, ohne daß das Tod bedeutet, daß also ein Wort es selbst bleiben kann und bleiben muß, erscheint als Un-Sinn. Durch die Sünde ist daher Einheit wie Vielheit zur Not des Menschen in seinem nach wie vor gegebenen Zusammenleben geworden. Sprache und Gültigkeit der Rede entbehren jetzt des verlässlichen Grundes; die Wahrheit wurde zum Problem. Dadurch aber erscheint das Leben selbst, weil unausweichlich eingefangen in diese Nöte, absurd und sinnlos.

*

In diese Situation hinein schafft nun Gott, bei seinem einen Wort und Zuspruch seiner selbst bleibend, die Erlösung in Jesus Christus.

Für unseren Zusammenhang sind jetzt folgende Momente des Erlösungsgeheimnisses bedeutsam. Zunächst: Gott wirkt das Heil (das Wieder-ins-Heil-Bringen) durch das eine und selbe Wort, durch das alles geschaffen ist. Gott *kann* also im einen und

selben Wort seine eine Liebe weiterhin zusprechen und wirksam sein lassen, auch noch *nach* dem Widerspruch des Sünders. So ist also das Neue – neu, und doch nicht ein einfach ganz-anderes. Es erweist sich: Bleiben und Neuwerden sind bei Gott kein Widerspruch, sondern Ausfaltung seines einen Wesens. Weiter: Gott wirkt sein Heil in der weiterschreitenden Geschichte, nicht durch Umgehen des bisher Geschehenen, sondern gerade durch Einbeziehen des inzwischen Personal-Verfügt, sogar des durch den Sünder Personal-Verfügt. Gott läßt ja seinen Sohn in die Gemeinsamkeit der menschlichen Existenzweise eintreten, die von sich aus den Widerspruch zur Gemeinschaft und zum Leben, also gerade Trennung und Tod bedeutete. Das ist ja das Geheimnis des Kreuzes, des Todes des Sohnes Gottes als Erlösung: gerade nicht die göttliche Bestätigung der Trennung, des Mißtrauens, der Skepsis, sondern bleibende und nochmals vertiefte und bestätigte Selbst-Mitteilung seines Gott-für-den-Menschen-Seins. Die hypostatische Union ist ja Symbol und Wirklichkeit dieses Geheimnisses der ursprünglichen, jetzt aber neu-geschaffenen Einheit, in die hinein jetzt sogar und gerade die pervertierte Vielheit aufgehoben und gewandelt, in der wieder Friede zwischen den zu Feinden gewordenen Mächten gestiftet werden soll. Erlösung ist gerade nicht Selbstbehauptung Gottes gegen den Sünder, sondern neugestiftete, d. h. wieder neu begründete Gemeinsamkeit mit dem Sünder, um in dieser gott-menschlichen Gemeinschaft gegen die Sünde, d. h. gegen die Trennung, gegen die Lüge, die Skepsis des Sich-nicht-Verstehen-Wollens oder -Könnens endgültig einen Wall aufzurichten. Durch die Kenosis des Gottessohnes in die hypostatische Union mit dem Fleisch der Sünde hat Gott erwiesen, daß er sich-selbst sogar in der unscheinbaren, vom Widerspruch verunstalteten menschlichen Existenzweise und dem von ihr mitgeprägten Wort weiterhin und tiefer zusprechen, sich-selbst mitteilen kann und es tatsächlich in angebbarer Geschichtlichkeit getan hat. Jetzt, d. h. seither ist Gott nicht mehr zu vernehmen, es sei denn durch diesen Jesus von Nazareth, und also niemals mehr „neben“ oder „außer“ oder „nach“ ihm. So hat Gott seinerseits die Einheit wieder begründet und der pervertierten Pluralität den Weg zu ihrem ursprünglichen Sinn wieder eröffnet, freilich wiederum und weiterhin in der Freiheit personal-gestifteten Eigen-Standes. Und das heißt an dieser Stelle: Nur für die, die diese Ermöglichung glaubend aufgreifen und in der neugestifteten Gemeinschaft für sich und für die Welt wirksam werden lassen. Diese neue Gemeinschaft ist die *Kirche*, oder besser: Gott und sein (neues) Volk. Denn Eintritt und Zugehörigkeit zur Lebensgemeinschaft mit Gott durch Jesus Christus im Geiste Gottes, und Eintritt und Zugehörigkeit zur Kirche sind ein und dasselbe.

Um die kirchliche Existenz, zumal im Blick auf Einheit und Pluralität recht zu begreifen, müssen wir aber noch eines einbringen: Gott hat in Jesus Christus das Heil gewirkt nicht im Sinne einer mechanischen Reparatur, so daß gleichsam automatisch und ungeschichtlich der sog. Ur-Stand in mannigfaltig sich gestaltender Einheit „wiederhergestellt“ wäre. Vielmehr ist Gott bei seinem einen Wort auch in dem Sinne geblieben, in dem er wahre, personale Gemeinschaft in *Geschichte* begründete, eben zu einer wahren, wirklich gemeinsamen Lebens-*Geschichte* Gottes und des Menschen. Und daher: So wie Gott selbst in seinem einen Wort diese Geschichtsexistenz so auf sich nahm, wie sie verfügt war, nämlich auf den Tod hin, so wie er sich, ohne das konkret Gewordene zu umgehen, in die verlaufende Geschichte hineinbegeben und ihr dadurch die Sinn-Richtung neu verliehen hat, so liegt es nun seit diesem Ereignis am Menschen, auf eben diese Weise sich in diese, neu ausgerichtete Geschichte hinein-zubegeben, sich in sie mit dem Ziel Gottes selbst hineinrufen zu lassen. Was so ausgesprochen ist, will das einbringen, was in einem anderen Zusammenhang Paulus das Mitleiden mit Jesus Christus, das Mitseufzen der Kinder Gottes mit der zur endgültigen Erlösung berufenen Kreatur nennt (vgl. Röm 8, 18–39). Daß das so gefordert ist, ist nicht unverständliche Willkür, sondern Folge des einen Gedankens Gottes, in dem er in voller, ungebrochener Wahrheit wahre Lebens-Gemeinschaft mit dem

Menschen eingehen und sie bis zur Vollendung mitgehen wollte. Geschichte ist kein unverbindliches Spiel, sondern Realität des gott-menschlichen Lebens. Mit einem Wort: So wie Gott sich-selbst hat bestimmt werden lassen von der Todesverfügung durch den Menschen, indem er für sich das Kreuz wirksam werden ließ, so muß nun auch der Mensch, will er in Gottesgemeinschaft und in Einheit mit Gott seinen Eigen-Stand in Neuheit gewahrt und bewahrt wissen, sich unter dieses Gesetz des Kreuzes gestellt wissen wollen. Wieder sind wir bei dem, was Kirche Jesu Christi als Volk Gottes des Vaters auf dem Weg zur Vollendung bedeutet. Und das hat seine unausweichlichen Folgen für ein gültiges Verständnis von Einheit und Pluralität, gerade wenn diese als zusammengehörige Weisen christlich-kirchlicher Existenz anerkannt sein sollen.

Die Kirche ist ja nicht schon vollendetes Reich Gottes, sondern „erst und nur“ Sakrament zu dessen Herbeiführung; Kirche ist nicht schon die Gemeinschaft der endgültig und ungefährdet Erlösten, sondern derer, die durch die Taufe in das Geheimnis des Kreuzes und der Auferstehung hineingenommen und beauftragt sind, um am Heil für sich, für die anderen Menschen und die Welt mitzuwirken; Kirche ist nicht die Gemeinschaft derer, die des Heils endgültig und vollendet teilhaftig geworden und dessen sicher und gewiß sind, sondern die auf den Weg des Heils Gestellten, um mit ihrem Herrn das Heil für alle zu wirken, ohne selbst schon allen Anfechtungen entronnen zu sein; Kirche ist nicht schon der vollendete Tempel des Hl. Geistes Gottes, der die vollendete Einheit wäre und in sich die wiederhergestellten, sich gegenseitig ungefährdet bereichernden Mannigfaltigkeiten der pluralen Charismen enthielte und lebendig sein ließe. Mit diesen eher negativ klingenden Formulierungen soll darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Kirche als ganze, und in ihr jeder einzelne Christ einen Auftrag zu erfüllen hat. Kirche, das ist die mit dem Heilswerk in der Welt für die Welt Beauftragte, zum Mit-Wirken in Sakramentalität mit ihrem Herrn. Es tritt hinzu, daß diese Kirche trotz ihres Getauft- und Geist-begabt-Seins nicht schon in ungefährdeter Heiligkeit der Vollendung lebt und wirkt, sondern daß auch noch in ihr Sünde ist und sich auswirkt, auch in ihrem eigentlich kirchlich-sakramentalen Wirken für das Heil der Welt. In bezug auf unsere Frage nach dem Verständnis von Einheit und Pluralität in der Kirche hat das mehrere entscheidende Bedeutungen. Auf einiges soll jetzt aufmerksam gemacht werden.

*

Einheit und Pluralität, beide zwar durch Jesus Christus erlöst und in ihre ursprüngliche Ordnung wieder hineingegründet, sind der Kirche eben noch nicht in ungefährdeter Vollendung, sondern gerade als ständige Aufgabe gestellt, freilich schon in der Kraft, allerdings auch im Geiste des Kreuzes Christi:

Das heißt: Die noch nicht Erlösten (weil noch nicht getauften) und eingebrachten Weltmächte pervertierter Pluralität und selbstsüchtiger Macht-Vereinigungen sind nach wie vor für die Kirche einerseits ständige Gefahr, andererseits aber auch Aufgabenstellung in ihrer Sendung in die Welt. Auf's Innere der Kirche geschaut, ist es gleichfalls Auftrag, immer mehr und immer wieder neu, christus-förmige Einheit und geistgewirkte Pluralität wirksame Wirklichkeit werden zu lassen. Es wäre christlich gesehen gerade nicht sachgerecht, die noch nicht bewältigte Einheits- und Pluralitätsaufgabe resigniert auf sich beruhen lassen zu wollen. Es gehört zur Barmherzigkeit Gottes wie auch zu der, die wir einander in seiner Nachahmung üben sollen, das Noch-Sündige und das Noch-nicht-Vollkommene sogar in der Kirche zu ertragen, nicht in Resignation, nicht in Hybris, sondern in engagiertem Mit-Handeln mit Gott zur mannigfaltigen Einheitsstiftung in Kirche und Welt. Der Christ, an welcher Stelle er immer in der Kirche und in der Welt stehe, ist dazu berufen, zur heilvollen Neu-Verwirklichung von Einheit wie gott-ermöglichter und folglich wünschenswerter Mannigfaltigkeit christlichen Lebens beizutragen.

An dieser Situation partizipiert auf ihre Weise auch die Wahrheitsfrage in der Kirche, zumal was das gemeinsame, verbindliche wie verbindende Bekenntnis, was die gemeinsame und vielfältige Lehre und folglich auch die plurale wissenschaftliche Theologie angeht. Die so gemeinte Wahrheitsfrage partizipiert am genannten Gesetz des Kreuzes und der entsprechenden Liebe; sie ist somit nach wie vor, und wahrscheinlich bleibend, die Not des Christen aller Zeiten. Denn es geht dabei um das engagierte, nie ermüdende Ringen um die rechte Verkündigung zum Heil der Welt, das an Jesus Christus und sein Kreuz gebunden ist. Auf Einzelheiten der damit berührten, vielschichtigen Problematik kann hier natürlich nicht eingegangen werden³.

Nicht viel anders stellt sich dieselbe Problematik von Einheit und Pluralität in der Kirche in bezug auf die kirchliche Autorität, und auch dafür sei hier wieder auf das Gesetz des Kreuzes verwiesen, das das Gesetz einer ein-deutigen, unmißverständlichen Liebe ist. Für alle diese „Fälle“ der Pluralität-Einheit-Problematik können freilich jene Texte der Hl. Schrift, zumal des NTs, Wegweisung sein, die genau auf diese Fragen zugeschnitten erscheinen und nicht so sehr diskutiert als exekutiert zu werden erheischen. Es sind Texte und Aufrufe, die man nicht so sehr dem anderen vorhalten, als vielmehr sich selbst gesagt sein lassen muß, um gerade in der daraus erwachsenden Kraft jede Resignation wie auch jedes Unbedingt-Recht-Haben zu überwinden, ohne dadurch im persönlichen und wirksamen Engagement als Glied der Kirche Jesu Christi gehindert zu werden. Paulus macht uns darauf aufmerksam, daß wir zur Freiheit erlöst sind, um frei zu sein, freilich um dadurch befreiend zu wirken, nicht um andere mit unserer Freiheit zu fesseln oder einzuschüchtern. Nach 1 Kor 6 kann es christlich-sinnvoll einen Rechtsverzicht vor einer Rechtsschlichtung geben, ohne daß jemand seine personale, christliche Würde aufs Spiel setzen müßte. Nicht anders betont Röm 15, 5, man solle trotz aller (möglichen, vielleicht sogar sachlich berechtigten) Differenzen immer wieder die Einheit suchen. So gesehen, steht gemäß 1 Kor 8, 1–13 die Liebe über allem, auch über der Erkenntnis, was freilich gerade nicht so verstanden sein will, als genüge Liebe ohne die ihr entsprechende Erkenntnis. Es wird nie möglich sein, einem jeden für die jeweilige konkrete Situation und Fragestellung eine „gültige, verbindliche“ Antwort der Lehre oder der entsprechenden Verhaltensweise zu geben. Aus unseren Überlegungen dürfte aber das eine sichtbar geworden sein: Entscheidend ist, wie ein jeder zum Kreuz Jesu Christi steht, ob er es erkennt, anerkennt und auch für sich *das* Gesetz der Erkenntnis und also der Liebe sein läßt. Dann kann es, trotz aller Unzulänglichkeiten, die Gott und wir zunächst noch, auch in der Kirche, zu ertragen haben, zu jener Freude kommen, die um die mannigfaltigen Gaben in der Einheit der Kirche Christi weiß, die schließlich mit Paulus Gottes Liebe und deren Erkenntnis durch uns über alles stellt, so daß uns nichts von ihr trennen kann (vgl. Röm 8, 28–39).

³ Vgl. zur näheren Orientierung und Meinungsbildung das in Anm. 1 angegebene Werk der Internationalen Theologenkommission, darin besonders die Kommentare.